

Heinrich Strobel (Berlin)
DER A. D. M. V. IN KÖNIGSBERG

1.

Die Abhaltung des sechzigsten deutschen Tonkünstlerfestes an einem so entlegenen Ort wie Königsberg war durch die kulturpolitische Situation des vom Reich abgeschnittenen deutschen Ostens gerechtfertigt. Königsberg entfaltet seit einigen Jahren eine starke musikalische Aktivität, die durch die Namen Hans Schüler, Werner Ladwig und Hermann Scherchen gekennzeichnet ist. Scherchen schuf sich im Rundfunkorchester der Orag einen Klangkörper von außergewöhnlicher Disziplin und Zuverlässigkeit. Die Königsberger Oper versucht mit Erfolg, neue Werke in einer äußerst konservativen Atmosphäre durchzusetzen. Mit einer überaus klaren und modern-einfachen Aufführung des "Wozzeck" von Alban Berg bezeugte sie ihre künstlerische Leistungsfähigkeit.

"Wozzeck" auf einem Tonkünstlerfest, vier Jahre nach der sensationellen Uraufführung – diese Tatsache ist charakteristisch für die Haltung des Allgemeinen Deutschen Musikvereins. Er kommt seit Jahren immer zu spät. Er glaubt das Junge und Neue zu fördern. Aber in Wahrheit spielen sich die entscheidenden Ereignisse der deutschen Musik in den Nachkriegsjahren längst nicht mehr auf Tonkünstlerfesten ab. Der A. D. M. V. stellte keinen von den jungen Musikern heraus, die inzwischen zur Führung gelangten.

Vor dem Krieg, zur Zeit von Strauss, Mahler und Reger, in einer gesicherten wirtschaftlichen Situation hatten diese festlichen Veranstaltungen einen Sinn. Die Gipfelwerke der damaligen Produktion wurden aufgeführt. Man hatte Zeit und Geld, Musikfeste zu feiern. Heute fehlt die einheitliche Geistesrichtung, die feste kulturelle Basis, auf der allein festliche Unternehmungen möglich sind. Aber der A. D. M. V. hängt immer noch an seinen alten Idealen. Deshalb erstarrte er. Deshalb ging er zurück. Einst der führende, alle Musiker umfassende Verband, zählt er heute kaum mehr tausend Mitglieder. Seine Feste haben keine Werbekraft. Er selbst findet nicht den Mut, sich auf die neue Situation umzustellen. Im vorigen Jahr veranstaltete er eine Opernwoche. Wo blieben die entscheidenden Werke? Der große Erfolg dieser Woche war – "Maschinist Hopkins". In Königsberg stellte man ein Werk heraus, das wieder den bereits absinkenden Typus der Requisiten-Zeitoper vertritt. Wie konnte der kluge, hellhörige Toch Lions "Fächer" komponieren, dieses theatralisch farblose Gemisch von chinesischem Märchen und "Jonny"? Er häuft eine Menge feinsten musikalischer Arbeit auf diese Partitur, er schreibt (im ersten Akt) ein paar Szenen von lustspielhafter Grazie und Lebendigkeit. Aber dann verführt ihn der Stoff zu einer ernsthaften Liebeszene, die durch Brüggmanns Regie peinlich auspointiert wurde, dann jazzt er eine halbe Stunde drauflos, ohne schlagerhafte Unbefangenheit zu erreichen. Natürlich hat er mit dieser Szene den meisten Erfolg (in Königsberg). Aber Toch soll sich nicht täuschen lassen. Seine Möglichkeiten liegen nicht bei der Effektoper. Er hätte das Zeug für eine musikalische Komödie. Die reizende Ouvertüre des "Fächer" weist den Weg.

Erneuerungsversuche im A. D.M. V. schlugen immer fehl. Man erinnert sich, wie Scherchen und Hindemith abgedrängt wurden. Die Beharrlichkeit siegte jedesmal. Jetzt fühlt man sich zu Konzessionen nach allen Seiten hin verpflichtet. Jetzt werden die Tonkünstlerfeste zu Zufluchtsstätten der Mittelmäßigkeit. Man hörte in Königsberg Werke, die in einer lokalen Atmosphäre durchaus Existenzberechtigung haben mögen, aber nie an eine so exponierte Stelle wie ein Musikfest gehören. Darüber hinaus erhebt sich die Frage: kann eine auf Konzertmusik eingestellte Veranstaltung heute überhaupt noch produktiv sein?

Bei dieser allgemeinen Lage kann es sich nur darum handeln, aus dem Überflüssigen und Überlebten des Königsberger Programms die paar entwicklungsfähigen herauszulösen. Relativ stark war die jüngste Generation vertreten, die den Kampf um den neuen Stil nicht mehr selbst miterlebt hat und zu Verbindlichkeiten wieder mehr bereit ist. Wir wollen keine Starrheit. Wir werden uns stets der lebendigen Entwicklung anschließen und versuchen, von ihr aus die Erkenntnisse abzuleiten, statt durch literarische Doktrinen diese Entwicklung vorzuzeichnen. Aber vor einem muß gewarnt werden: vor der nivellierenden Tendenz, die sich heute überall bemerkbar macht, vor der Bequemlichkeit goldener Mittelwege, vor der Unterwerfung unter den "Geschmack" der Masse, der immer schlecht sein wird. Rundfunk und Schallplatte fördern diese Nivellierung in ungeahnter Weise. Ihr entgegenzutreten, ist die Pflicht des ernstesten Musikers in dieser Zeit.

Ein paar junge Begabungen heben sich ab. Da ist der frische, draufgängerische Russe Lopatnikoff mit einer Sinfonie voll melodischer und rhythmischer Vitalität, wohl etwas dekorativ und äußerlich, aber Zeichen einer unbelasteten, echten Begabung. Da ist weiter Wolfgang Fortner mit einem Streichquartett, das weit unmittelbarer musiziert ist als das akademische "Fragment Maria". Fortner hat ein erstaunlich reifes Formgefühl. Die vier Sätze sind tadellos ausgewogen. Am besten der rhythmisch zupackende erste und die schwungvolle Schlußfuge, der eine spannende konzertante Introduction vorausgeht. Weniger persönlich, aber unbedingt talentiert ist das Quartett des Kölners Klussmann. Von Erwin Schulhoff hörte man ein Bläserdivertimento, das alte und neue Formen mit heute gebräuchlichen Mitteln amüsant herausputzt.

Zwei Kammerkonzerte schlossen sich an den von Hindemith endgültig formulierten Typus an. Die Bratschenmusik von Paul Groß ist reinlich in der Haltung, aber dürftig in der Substanz und ohne polyphone Triebkraft. Wilhelm Maler schmilzt jazzhafte Elemente in die allzu geschmeidige Mehrstimmigkeit seines Concerto grosso ein. Die Ecksätze sind frisch hingesetzt. Aber der langsame Satz ist trocken wie bei Groß. Mit sparsamster Klangbesetzung arbeitet auch Conrad Beck in seiner Kantate "Tod des Oedipus", die sich gegen den Pomp einer konservativ anständigen Adventskantate des Königsberger Kritikers Besch und gegen die hypertrophe Maßlosigkeit von Oboussiers "Trilogia sacra" gut behauptete. In kleinen Formen wird die Geschichte vom Tod des antiken Königs erzählt – epischer Bericht, unterbrochen von knappen Chorsätzen und lyrischen Ariosi. Drei Soli, Chor, als instrumentales Fundament die konzertant behandelte Orgel, dazu, mit verblüffender Wirkung eingesetzt, ein paar Blechbläser und Pauken. Beck findet einen herben, schlichten Ausdruck, der die typisch romanische Deklamation melodisch rundet. "Oedipus" war das reifste unter den jungen Werken des Königsberger Festes.

Noch sind zwei Arbeiten zu nennen, die auf der romantischen Klangsubstanz beruhen und sich des farbenreichen großen Orchesters bedienen. Die Konzertarie "Der Wein" ist ein Nebenwerk von Alban Berg. Lyrisch betont (wie die Quartettsuite), melodisch ausschwingender als "Wozzeck", weich und spirituell. In der raffinierten Klanglichkeit dem ästhetischen Worttausch Beaudelaires genau entsprechend. Wladimir Vogels "Sinfonia fugata" ist konstruktiv und polyphon gedacht, aber sie wirkt als unheimlich bohrende, wilde, verbissene Expression. Ein chaotisches Werk, überzeugender im heftig ansteigenden ersten Teil als in dem klanglich diffusen Choral und dem abrupten Schluß. Ein begabtes und persönliches Werk, aber zügellos und brutal.

(Melos, 9.1930, S. 316ff.)